

KAREN GLOY

**WAS IST
SCHÖN
HEIT?**

KÖNIGSHAUSEN & NEUMANN

Gloy — Was ist Schönheit?

Em. Prof. Dr. Dr. h.c. Karen Gloy promovierte und habilitierte sich in Heidelberg in Philosophie, lehrte dann als Ordinaria an der Universität Luzern (Schweiz), war jahrelang Gastdozentin in Wien, Ulm und an der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Karen Gloy

Was ist Schönheit?

Königshausen & Neumann

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Verlag Königshausen & Neumann GmbH, Würzburg 2022
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
Umschlag: skh-softics / coverart
Druck und Bindung: Rudolph Druck, Schweinfurt

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

ISBN 978-3-8260-7647-3

www.ebook.de
www.buchhandel.de
www.buchkatalog.de



Inhalt

- I. Einleitung: Begriffsklärungen und Konzeption.....** 7
- II. Hauptteil A: Funktionsspezifische Begründung.....** 17
 - 1. Schönheit als Attraktivität – evolutionsbiologische Begründung . 17
 - (1.) Körperliche Schönheit..... 18
 - (2.) Landschaftliche Schönheit..... 29
 - (3.) Soziale Schönheit 36
 - 2. Schönheit als freies Spiel – psychologische Begründung 39
 - 3. Schönheit als Magie – soziologische Begründung..... 51
 - 4. Schönheit als „Ins-Werk-Setzen der Wahrheit“ – epistemologische Begründung..... 63
 - 5. Schönheit als Maß – mathematisch-geometrische Begründung... 73
 - (1.) Exkurs: „Madonna del Parto“ 73
 - (2.) Symmetrie und Symmetriebrechung 80
 - (3.) Proportionalität 84
 - a) Goldener Schnitt 84
 - b) Tektraktys 94
 - (4.) Ordnung und Chaos..... 100
 - 6. Schönheit als Spiegel der Tugend – ethische Begründung 105
- III. Hauptteil B: Metaphysische Begründung.....** 127
 - 1. Schönheit als Einheit von Gegensätzen (Leben und Tod) 127
 - 2. Schönheit als Sein und Schein: Platons *Symposion* 129
 - 3. Schönheit als Schein: Der Narziss-Mythos 143
 - 4. Schein als Verführung: Thomas Manns *Der Tod in Venedig*..... 153
- Schluss.....** 167
- Literaturverzeichnis.....** 169
- Index.....** 175
- Personen.....** 175
- Sachen.....** 177

I. Einleitung: Begriffsklärungen und Konzeption

Der Begriff Schönheit und sein Opposium Hässlichkeit sind in aller Munde, nicht nur in der Kunst und Kunsttheorie, sondern auch und gerade im Alltag; denn jeder Mensch will schön sein, sich selbst und insbesondere anderen gefallen, imponieren, von anderen begehrt und geliebt werden; darüber hinaus schmückt er sich mit schönen Gegenständen, indem er schöne Kleider und Schmuck anlegt, wobei er sich oft nicht mit dem bloß äußeren An- und Ablegen von Accessoires begnügt, sondern seinen Körper nachhaltig und teils unrevidierbar mittels Piercing, Tätowierung und kosmetischen Operationen nach dem neuesten Trend verschönern lässt. Auch das Ambiente, mit dem er sich umgibt, Wohnung, Möbel, erlesene Kunstgegenstände dienen seinem Schönheitskult. Das Schönheitsbedürfnis scheint ein allgemein menschlicher Trieb zu sein, der sich bis ins Tierreich hinein verfolgen lässt, indem der Pfau durch Radschlagen bei der Balz zu imponieren versucht, der Auerhahn durch das Spreizen seiner Schwanzfedern, der Kampfläufer (*Philomachus pugnax*) durch das Aufplustern seiner weißen, schwarzen oder orangefarbenen Halskrause, Paradiesvögel mit ihren Schmuckfedern durch Balztänze, der Hirsch mit seinem durchdringenden Röhren bei der Brunft usw.

Doch was bedeutet Schönheit, die man begehrt, bzw. das Gegenteil Hässlichkeit, das man zu vermeiden sucht? Will man eine Abhandlung, sei es ein Buch, einen Artikel, eine Studie über Schönheit abfassen, so gilt es als erstes, den Themenbereich abzustecken und gegen mehr oder weniger ähnliche Umgebungsbegriffe abzugrenzen, kurzum, zu definieren. Da jede Definition letztlich subjektiv ausfällt, ist zunächst die Basis für einen möglichst breiten Konsens zu schaffen. Da es eine Unmenge von Ansichten über Schönheit gibt, in denen sich die persönlichen Meinungen der Autoren spiegeln, hieße der Versuch, gleich anfangs eine Definition von Schönheit geben zu wollen, was Schönheit ist oder sein soll, die Reihe der subjektiven Meinungen, Vorstellungen und Redensarten nur um eine weitere privat-subjektive zu bereichern.

Sucht man im Internet, in philosophischen oder ästhetischen Lexika oder Wörterbüchern nach einer generellen Definition von Schönheit, so sieht man sich enttäuscht, da man eine überzeugende Grunddefinition nicht zu finden vermag. Entweder werden gänzlich deplazierte Angaben gemacht, die der Forderung nach einer echten, adäquaten Definition im platonischen Sinne der Wesensangabe nicht genügen, wie die Schillersche: Wahrheit sei für den Weisen, die Schönheit nur für ein fühlend Herz, oder die Humesche:

die Schönheit der Dinge lebe in der Seele dessen, der sie betrachte, die Morgensternschen: Schönheit sei eigentlich alles, was man mit Liebe betrachtet, die Strindbergsche: wahre Schönheit könne ohne Gutes nicht existieren, die Einsteinschen: das Schönste sei das Geheimnisvolle usw.¹ Wir wollen jedoch nicht wissen, wo Schönheit auftritt und mit welchen anderen Bestimmungen sie einhergeht, sondern was sie ist, wozu eine identifizierende Erklärung erforderlich wäre. Da eine solche eine systematische Gesamtschau über das Seiende voraussetzte, die wir niemals haben werden, müssen wir stets von einem beliebigen Punkt ausgehen und von diesem aus größere Zusammenhänge erschließen, die jedoch beliebig bleiben, da auch ein anderer Ausgangspunkt gewählt werden könnte. Solange wir nicht im Besitze des Ganzen sind, bleibt jede Definition vorläufig, und es gilt das, was Augustin in seiner berühmten Stellungnahme in Bezug auf die Zeit sagte: „Wenn niemand mich fragt, was Zeit ist, so weiß ich’s, soll ich’s einem Fragenden erklären, so weiß ich es nicht“²

Ein nicht selten gewählter Ausgangspunkt unter diesen Umständen ist die Etymologie. Da der Begriff Schönheit und sein Gegenteil Hässlichkeit in den Bereich der Kunst, der Ästhetik, fallen und Ästhetik auf das griechische *αἰσθησις* = ‚sinnliche Wahrnehmung‘ zurückgeht, worunter alle sinnlichen Vermögen, vorzüglich das Sehen und Hören, fallen, weniger ausgeprägt der olfaktorische, gustatorische und tastatorische Sinn, wird mit Schönheit vor allem Optisches (schöne Dinge) und Auditives (schöne Melodien) angesprochen, während wir in den anderen Bereichen die Begriffe ‚gut‘ bzw. ‚schlecht‘, ‚angenehm‘ bzw. ‚unangenehm‘ präferieren. So sprechen wir von einem guten oder angenehmen Geschmack, einem guten oder angenehmen Geruch, einem guten oder angenehmen Tastgefühl, z.B. bei Anfühlen eines Stoffes. Auch von Wohlgeruch oder Wohlgeschmack ist die Rede. Sowohl innerhalb einer Sprache wie zwischen den Sprachen wechseln und modifizieren sich die Begriffe, indem sie entweder allgemeiner und neutraler oder differenzierter und spezieller ausfallen. Statt einfach ‚schön‘ oder ‚hässlich‘ brauchen wir dann distinktere Bezeichnungen wie ‚zart‘, ‚weich‘, ‚sanft‘ oder ‚grob‘, ‚hart‘, ‚süß‘ oder ‚sauer‘ usw.³

Von alters her unterliegt die sinnliche Wahrnehmung einer Ambivalenz, indem sie sowohl für rein sinnliche Daten gebraucht wird wie auch für begrifflich-kategorial interpretierte, zumindest prästrukturierte Wahrnehmungsgegenstände. Immanuel Kant hat diese Differenz durch einen Un-

1 Liste der Schönheitszitate im Internet <http://zitate.net/schönheit-zitate>.

2 Augustin: *Confessiones*, Kap. 14: „Sie nemo a me quaerat, scio, si quaeraenti explicare velim, nescio.“

3 Auch im Englischen beziehen sich *beautiful* und *pretty* auf Optisches, das allgemeinere und unpräzisere *good* auf *taste* und *smell*.

terschied am Anschaulichen herausgearbeitet, indem er zwischen Form der Anschauung und formaler Anschauung unterscheidet.⁴ Ebenso legte Edmund Husserl Wert auf die Unterscheidung von rein sinnlichen Daten und der begrifflich prästrukturierten Wahrnehmung. Schon im Griechischen zeigt sich die Anlage und Tendenz, von der reinen Sinnlichkeit überzugehen zur sinnlich fundierten Begrifflichkeit in den Wahrnehmungsgegenständen, indem beispielsweise $\nu\omicron\epsilon\acute{\iota}\nu$ ursprünglich sinnliches Schnuppern, Betasten, Beobachten meinte und dann zur geistigen Schau, zum Vernunftbegriff ($\nu\omicron\upsilon\varsigma$) überging. Ähnliches gilt für das griechische $\acute{\iota}\delta\epsilon\acute{\iota}\nu$, das vom rein sinnlichen Sehen seinen Ausgang nahm und zur geistigen Schau überging und letztlich in den Ideen, dem begrifflich Gefassten, intellektuell Angeschauten, gipfelte. Diese interne Tendenz von der rein sinnlichen Ebene zur geistig intellektuellen nutzte bekanntlich Platon im *Symposion*⁵ für seine Schönheitskonzeption, die einen Aufstieg vorsieht von der sinnlich gestalthaften Ebene, welche der Bereich des Künstlers bei seinen idealtypischen Gestaltungen ist, über das geistig Gestaltete wie Gesetze, Verfassungen, Institutionen bis hin zum rein geistig Schönen, der Idee der Schönheit selbst. Er zeichnete so einen im Wahrnehmungsschönen angelegten und von ihm ausgehenden Stufenweg nach.

Verbunden ist damit gleichzeitig, dass sich Schönheit – Entsprechendes würde für Hässlichkeit gelten – nicht oder nicht nur auf rein sinnliche Daten bezieht, sondern stets auf die begrifflich interpretierte Kombination von Daten, also auf die Zusammennahme derselben zu einem Ganzen, eine Einheit aus Vielheit. Nicht das einzelne Datum: blau, rot, grün, hell, dunkel ist schön, vielmehr die Bläue des Himmels, das Smaragdgrün des Meeres, die Form des Gesichts oder des Körpers, die aus Einzelteilen und ihrer spezifischen Synthesis besteht. Sowohl in Bezug auf die Natur wie in Bezug auf die Kunst, in der die Natur abgebildet oder dargestellt wird, mithin in Bezug auf das Natur- wie das Kunstschöne, geht es um die besondere Art der Zusammenstellung und -fügung der Teile zu Ganzheiten, wie sie in Lebewesen, Gegenstände, Landschaften u.ä. vorkommen.

Wenn wir nach Schönheit oder Hässlichkeit fragen, eröffnet sich sofort ein Streit darüber, ob diese Begriffe objektiver oder subjektiver Art sind, d.h. im Objekt oder im Subjekt gründen oder in der Relationalität zwischen beiden. Ist Schönheit bzw. Hässlichkeit in der Objektivität der Dinge und Verhältnisse vorgegeben oder seitens des Subjekts gemacht? Grob umrissen zeichnen sich in der abendländischen Geschichte drei Stadien ab. Während Antike und Mittelalter einen Objektivismus vertraten, Schönheit und ihr

4 Immanuel Kant: *Kritik der reinen Vernunft* B 67.

5 Vgl. ausführlich S. 129 ff. dieser Arbeit..

Oppositum als objektive Gegebenheiten konstatierten, war die Neuzeit von einem Subjektivismus, einer rein subjektivistischen Schönheits- bzw. Hässlichkeitsauffassung in der Emotionalität des Menschen, im Gefühl oder Geschmack überzeugt, während die Gegenwart eine gewisse Berechtigung beider Konzeptionen anerkennt und die Lösung in der Relationalität zwischen Objekt und Subjekt sieht. Suchte die antike Philosophie und in ihrem Gefolge die mittelalterliche nach objektiven Kriterien von Schönheit und Hässlichkeit und meinte, solche vor allem in Ordnung und Maß, in Proportionalität, Symmetrie und Harmonie oder ihrem Gegenteil zu finden, so war die Neuzeit davon überzeugt, dass Schönheit bzw. Hässlichkeit ausschließlich in Empfindung und Gefühl, im subjektiven Geschmacksurteil bestehe. Die Querelle des Anciens et des Modernes hatte Auswirkungen auch auf den Begriff von Schönheit und Hässlichkeit. Schon 1625 hatte Francis Bacon in seinen *Essayes or counsels civil and moral*⁶ die These vertreten, dass Schönheit sich nicht in Gesetze und Regeln fassen lasse. Und im Jahre 1683 begründete Claude Perrault diese Wende damit, dass er jede mathematisierbare, berechenbare objektive Schönheitsvorstellung mit den Worten bestritt:

„Die sogenannten harmonischen Proportionen sind [...] durch zufällige Verknüpfungen [...] im Verlaufe der Zeit durch gewohnheitsmäßige Verwendung zu Normen herangewachsen. Genau so gut hätten andere Zahlenverhältnisse ihren Platz einnehmen können.“⁷

Zum geflügelten Wort wurden im 18. Jahrhundert Formulierungen wie: ‚Schön ist, was gefällt‘, ‚hässlich ist, was missfällt‘ oder ‚Über Geschmack lässt sich nicht streiten‘ (*de gustibus non est disputandum*) sowie ‚Schönheit und Hässlichkeit liegen im Auge des Betrachters‘, und zwar einzig in diesem, womit die reine Subjektivität betont und begründet wird.

Der englische Empirismus, vertreten durch David Hume, der auch Immanuel Kant nicht unbeeinflusst ließ, führte die objektive Ästhetik auf die rein subjektive Emotionalität, das Empfindungsvermögen des einzelnen Subjekts, zurück. In seinem Essay *Of the Standard of Taste* erklärte er, dass „Schönheit und Hässlichkeit noch mehr als süß und bitter [...] nicht Eigenschaften von Objekten [sind], sondern [...] ganz und gar auf dem Gefühl [beruhen].“⁸ Nicht anders bestritt auch Edmund Burke die klassische Theorie

6 Francis Bacon: *Essayes or counsels civil and moral* XLIII („Of beauty“).

7 Claude Perrault: *Ordonnance des cinq espèces de colonnes selon la Méthode des anciens*, Paris 1683 (übersetzt v. Verf.).

8 David Hume: *Of the Standard of Taste*, in: *Four Dissertations (The Natural History of Religion, Of the Passions, Of Tragedy, Of the Standards of Taste*, London 1757), deutsche Überset-

von der Proportionalität und lehnte jede Geometrisierung und Mathematisierung der objektiven Schönheit ab.

Beeinflusst einerseits von dem Empiristen David Hume, andererseits von dem Rationalisten Alexander Gottlieb Baumgarten, der ästhetische Urteile über Schönheit und Hässlichkeit als Erkenntnisurteile, wenngleich unbestimmte, definierte, deren sinnliche Basis durch logische Begriffe ihre Vollendung erhielten, ging Kant von einer eigentümlichen Mittelstellung der Ästhetik zwischen Erkenntnis und Handlung aus. Während die Erkenntnistheorie die materielle Vorgegebenheit der Gegenstände voraussetzt, auch wenn diese der Form nach vom Subjekt konstituiert werden, und die Handlungstheorie (Ethik) die Dinge im zweckgebundenen Handeln nach intelligiblen Ideen hervorbringt, nimmt die Ästhetik eine mittlere Position ein, indem sie die Dinge zwar voraussetzt, welche im individuellen Subjekt ein Gefühl der Lust oder Unlust erzeugen, unterstellt aber im Geschmacksurteil das Hinzukommen eines subjektiven Allgemeinbegriffs, der einerseits subjektiv bleibt, andererseits Anspruch auf Allgemeinheit erhebt, d.h. im Klartext auf ein Expertenwissen abzielt. Erzeugt werden soll im ästhetischen Urteil ein interesseloses Wohlgefallen, was nichts anderes heißt als eine Zwecksetzung, die dennoch ohne Zweck ist. Da wegen dieser Widersprüche die Kantische Ästhetik von ihren Vorgaben her nicht verständlich ist, hat sie trotz ihrer häufigen Zitation in der Literatur auf die neueren Ästhetiken keinen sonderlichen Einfluss gehabt. Die *Kritik der Urteilskraft* hatte für Kant die eigentliche Aufgabe, die zwei vorausgehenden Kritiken, die *Kritik der reinen Vernunft* und die *Kritik der praktischen Vernunft*, in einer dritten zu verbinden.

Widmeten sich die antike und die mittelalterliche Ästhetik vorrangig der begrifflichen Klärung des Schönheits- bzw. Hässlichkeitsbegriffs und der Auffindung objektiver Symptome für beide und die neuzeitliche Ästhetik vorrangig der subjektiven Empfindungs- und Gefühlsdimension, so kommt die moderne Ästhetik nicht umhin, auf die Relation bzw. Wirkung des objektiven Natur- oder Kunstschönen auf das Subjekt und sein Empfinden einzugehen. Auch wenn die heutigen Theorien jeweils aus der Perspektive ihres Faches und Zugangs diese Relation interpretieren, beispielsweise die Psychologie Sigmund Freuds das Schönheitsstreben als geistige Ersatzfunktion der physischen Libido, die Neurophysiologie als neuronale Vorgänge und Vernetzungen im Gehirn, die biologische Evolutionstheorie als Selektion und Vererbung von Symptomen, die zwischen den Geschlechtern als schön oder hässlich gelten, so kommt keine Theorie umhin, die objektiven Kriteri-

zung: *Über die Regeln des Geschmacks*, in: *Materialien zu Kants ‚Kritik der Urteilskraft‘*, hrsg. von Jens Kulenkampff, Frankfurt a. M. 1974, S. 43-64, bes. S. 45.

en der Schönheit bzw. Hässlichkeit herauszufinden, die im Subjekt einerseits das Wohlgefallen und Wohlbefinden, andererseits das Abgestoßensein und den Ekel auslösen. Von Lust und Unlust, von denen man früher sprach, soll hier abstrahiert werden, da diese mehr in den Bereich exzentrischer Erfahrungen gehören, wie sie bei ekstatischen Tanzveranstaltungen, beim Skifahren im Pulverschnee oder Rafting in Wildbächen auftreten als bei der stillen, andächtigen Bewunderung eines Madonnenbildes von Raffael.

Nach diesen Vorüberlegungen lässt sich nun schon genauer bestimmen, wonach wir in dieser Abhandlung suchen. Wir suchen nach objektiven Kriterien für Schönheit bzw. Hässlichkeit, die in uns notwendig ein Gefühl des Wohlbefindens oder des Abscheus auslösen oder, noch schärfer formuliert, wir suchen nach einem Universalbegriff von Schönheit und Hässlichkeit, der immer und überall, zu allen Zeiten und in allen Kulturen auftritt, nicht nur in gewissen Epochen und bei spezifischen Völkern und Gruppen oder gar nur bei einem einzelnen Individuum. Ob es einen solchen zeit- und kulturübergreifenden Allgemeinbegriff gibt, muss vorerst unentschieden bleiben.

Auf der einen Seite stellen wir einen rasanten Wechsel der Mode fest, der nicht nur das Aussehen von Personen betrifft, ihre Frisuren, Barttracht, Kleidung, Wohnungen, ihre Gebrauchsgegenstände, sondern auch ihre Verhaltensweisen, Ideale, ethischen und moralischen Prinzipien und was daran hängt, die juristischen Begriffe und *last but not least* die Sprache und ihr Vokabular. Vergleichen wir die Schönheitsvorstellungen der Großväterepoche mit gebügelten weißen Hemden, steifen Manschetten und sogenanntem Vatermörderkragen mit der legeren sportlichen Bekleidung der Gegenwart oder den Wandel der Automobile von den schwerfälligen Gefährten um die Wende des 19. Jahrhunderts zum 20. mit den Sportwagen von heute, die allerdings auch durch die Entwicklung und den Fortschritt der Technik bedingt sind, so ist die Veränderung unübersehbar. Was wir gestern schön fanden, erscheint uns heute altmodisch, ungefüggig oder langweilig und damit unschön oder gar hässlich. Jede Zeit, jede Gesellschaft und auch jede Kultur hat ihre eigenen Vorstellungen von Schönheit und dem Oppositum und meist nicht nur jedes Kollektiv, sondern auch jedes Individuum. Was ich als schön empfinde, muss mein Nachbar noch lange nicht gelten lassen. Wie sehr die Vorstellungen von Schönheit und Hässlichkeit zwischen den Kulturen divergieren, zeigte jüngst ein ethnologischer TV-Film von einem sibirischen Volk von Rentierzüchtern, die eine für die westliche Zivilisation grausame und hässliche Jagd auf Ren vornehmen durch Fesselung eines der Hinterbeine und doppelte Fesselung der Vorderläufer, wodurch das Tier qualvoll zu Boden gezogen wird, dann durch das Durchtrennen des Halses und Enthäuten und den rohen Verzehr des blutigen Fleisches, weil nur so

die Menschen Kraft zum Überleben haben. Der Volksstamm wehrt sich vehement gegen westliche Tötungsmethoden, die er für grausam und hässlich hält, während er an seinen ‚schönen‘ alten Traditionen und Ritualen unbehindert festhalten will.

Auf der anderen Seite lässt sich nicht bestreiten, dass die antike Schönheitsvorstellung durch die abendländische Geschichte hindurch bis heute als Maßstab und Paradigma gewirkt hat,⁹ und selbst wenn es heute eine ‚hässliche Kunst‘ gibt und vom Schönheitsideal generell Abschied genommen wird und in der modernen, abstrakten Ästhetik andere Maßstäbe gelten wie Experimentierfreude und Farbkompositionen, wird man nicht bestreiten können, dass die antiken Figuren und Statuen noch immer als schön empfunden werden. Scheint dies nicht auf einen Generalbegriff der Schönheit zu weisen? Und so verschiedenartig die kulturellen Schönheitsideale sein mögen, sei es in Fernost, Afrika oder Südamerika, beurteilen wir nicht nach einer Phase der Überwindung des Fremden und Ungewohnten die einen Kunstgegenstände als kunstfertiger, aussagekräftiger und schöner als die anderen? Wir maßen uns an, in Museen die einen Gegenstände für älter und weniger ausgefeilt, die anderen für jüngere und fortgeschrittener zu halten, auch wenn es sich um fremde Kulturen handelt. Deutet das nicht auf einen wenngleich nur schwer formulierbaren Universalbegriff der Schönheit? Einwenden ließe sich, dass ‚fortgeschrittener‘ und ‚aussagekräftiger‘ nicht gleich ‚schön‘ bedeuten. Selbst ein griechischer Satyr ist aussagekräftig, aber damit nicht schön. Und verlangt nicht die Überwindung der Fremdheit und des für uns Hässlichen zunächst eine Erziehung und Gewöhnung und Tradition im Rahmen eines ganz anderen Kontextes, um als schön akzeptiert zu werden?

Die Frage nach einem Allgemeinbegriff läuft in der Tat darauf hinaus, ob es bezüglich Schönheit und Hässlichkeit letztlich nur zeit- und kulturspezifische Vorstellungen gibt oder eine universelle.

Methodisch hat die Arbeit mit einem Problem zu kämpfen: Wir suchen nach einem Universalbegriff der Schönheit bzw. Hässlichkeit, müssen tatsächlich aber kultur- und epochenverhaftet von unseren gegenwärtigen Vorstellungen ausgehen, welche in anderen Kulturen und anderen Zeiten nicht selten als das Gegenteil betrachtet werden und somit der Relativität unterliegen. Das Problem lässt sich nur so lösen, dass wir von der eigenen kulturellen Gegenwart ausgehen und die fremden, andersartigen Kulturen und

9 Auf der anderen Seite darf nicht vergessen werden, dass die Griechen nicht nur schöne Personen und Dinge abbildeten und literarisch beschrieben, sondern auch hässliche gnomische, chthonische, dionysische, die in den Depots der Museen den Augen der Öffentlichkeit verborgen werden. Literarisch in den Dramen sind sie eher zugänglich.

Zeiten zum Vergleich heranziehen, die das, was wir schön nennen, gegebenenfalls für hässlich erklären und umgekehrt.

Auf der Suche nach Kriterien gehen wir von allgemeinmenschlichen Zugängen und Erschließungsweisen aus, die sich in allen Kulturen und Zeiten finden, wie biologische, psychologische, soziologische, erkenntnistheoretische, mathematische, ethische usw., so dass sich die folgende Einteilung ergibt:

1. Schönheit als Attraktivität von Personen, Gegenständen und Verhältnissen (persönliche, landschaftliche und gesellschaftliche Attraktivität) auf evolutionstheoretischer Basis,
2. Schönheit als Verschönerungssucht des Menschen aufgrund eines angeborenen Verschönerungstriebes,
3. Schönheit als Magie von Zeichen und Ornamenten auf soziologischer Basis,
4. Schönheit als „Ins-Werk-Setzen“ der Wahrheit, wie Heidegger sich ausgedrückt hat, womit er den Ausdruck des Typischen an den Dingen in epistemologischer Hinsicht meint,
5. Schönheit als Struktur von Ordnung, Maß, Proportionalität u.ä auf der Basis einer mathematisch-geometrischen Analyse,
6. Schönheit als Spiegelung des Inneren im Äußeren auf ethischer Basis.

Möglicherweise lassen sich weitere Zugänge finden, obgleich diese die meist genannten und diskutierten sind.

Obzwar jeder dieser Zugänge ein einzelner und spezifischer ist, ermöglichen sie erst in ihrer Gesamtheit die Vorstellung von Schönheit, denn es wäre unvorstellbar, dass Maß, Proportionalität, Harmonie usw. aufträten, ohne dass dies Attraktivität auslöste und umgekehrt oder dass Wahrheit ans Licht käme, ohne dass dies zugleich Spiegelung des Inneren im Äußeren wäre. Die Zugangsweisen und Kriterien sind untereinander vernetzt. Man könnte die Situation mit der platonischen *συμπλοκή τῶν γενῶν*, der Gleichoriginalität und Gleichrangigkeit der Bestimmungen vergleichen. Nichtsdestoweniger wird sich zeigen, dass auch ihre *Opposita* noch keine absolute Schönheit ausmachen, vielmehr stets das Gegenteil hinzukommen muss, um nicht für monoton und langweilig zu gelten.

Zu unterscheiden ist noch zwischen dem Nicht-Schönen, der bloßen *Negation* von Schönheit, und der *Opposition* zum Schönen, dem Hässlichen. Der Unterschied ist insofern wichtig, als wir seit dem 18./19. Jahrhundert gewohnt sind, Kunst mit den *belles arts* zu identifizieren und so *eo ipso* mit Schönheit zusammen zu denken. Angesichts der Tatsache, dass es heute auch eine ‚hässliche Kunst‘ gibt, wäre dies eine *contradictio in adiecto*, es sei

denn, man verstünde ‚hässliche Kunst‘ als ‚Kunst des Hässlichen‘, was implizierte, dass das Sujet zwar hässlich ist, die Darstellung und Darstellungsmittel aber schön und mildernd wirken und so die Kunst zum Medium auch für Hässliches machen.

Im weiteren Verlauf der Diskussion um Schönheit werden nicht nur strukturelle Fragen im Mittelpunkt stehen, sondern auch metaphysische, speziell ontologische, die letztlich auf einen theologischen Horizont¹⁰ weisen, was in unserer Denk- und Sprachstruktur begründet ist, die auf Letztbegründung zielt.

Der Begriff Schönheit ist traditionell austauschbar mit den Begriffen des Guten und Wahren (Gutheit und Wahrheit), die für die transzendente göttliche Dimension stehen, unterscheidet sich aber von diesen durch die Besonderheit des Ausstrahlens des Göttlichen auf die reale Welt, des Hineinscheitens in diese. Damit wird ein traditionell theologisches Problem anvisiert, das der Beziehung der Transzendenz zur Immanenz, das aus dem europäischen Denkkonzept der Absolutheit und Relativität nicht wegdenkbar ist.¹¹

Anvisiert werden sollen drei Möglichkeiten bezüglich Schönheit und Hässlichkeit, die auch der historischen Entwicklung entsprechen. Die erste Position, die von der platonischen Philosophie verkörpert wird, geht von der grundsätzlichen Zugänglichkeit der Transzendenz aus, wofür ein besonderes Vermögen angesetzt wird, sei es der $\nu\omicron\upsilon\varsigma$, die intellektuelle Anschauung oder das $\mu\upsilon\epsilon\iota\nu$, wie es die Mystik in der Versenkung, praktiziert, auch wenn die rationale Bestimmung der Transzendenz durch die Negation aller endlichen Prädikate, positiver wie negativer, bestehen bleibt. Die Konsequenz ist eine Koinzidenz des Schönen und des Hässlichen im Göttlichen, während ihre Entäußerung das Schön-Hässliche oder das Hässlich-Schöne ist. Diese Position nimmt weiter ein Hineinreichen oder Scheinen der Transzendenz in die Immanenz an, die den Schein innerhalb der Welt begründet.

Mit dem historischen Verlust des Zugangs zur Jenseitigkeit und der epistemologischen Verhaftetheit im Diesseits wird das Problem von Sein und Schein fragwürdig, könnte es doch sein, dass die Relation des Diesseits zur jenseitigen Welt entfällt und bloßer Schein bleibt. Die Welt wäre nicht mehr Erscheinung eines Dings an sich, sondern bloßer Schein, wenngleich schöner Schein. Die Konsequenzen lassen sich am Narziss-Problem studieren. Wie kann innerhalb eines nur noch selbstreferentiell zu denkenden Ganzen,

10 Theologisch meint hier nicht eine bestimmte Konfession, sondern ein Grundproblem europäischer Philosophie.

11 Vgl. dazu: Karen Gloy: *Vernunft und dass Andere der Vernunft*, Freiburg, München 2001, S. 102-105; dies.: *Zwischen Glück und Tragik*. Philosophische Daseinsdeutungen, München 2014, S. 29-65; dies.: *Die Philosophie des deutschen Idealismus*. Eine Einführung, Würzburg 2021, S. 94-100.

einer solipsistischen Welt, das Gegenüber des Ich-Subjekts, das Objekt, als das Eigene, Substantielle erkannt werden und nicht als bloßer Schein? Der Dichter Arthur Rimbaud hat die Schwierigkeit durch die Formel wiedergegeben: „Je c'est un autre“, die Jacques Lacan fortgeführt hat in seiner Psychologie, dass jedes Selbst ein scheinhaftes ist, was auch für die Konstruktion einer solipsistischen Welt gilt.

Mit der letztinstanzlichen Setzung der Immanenz, der diesseitigen Welt als Scheinwelt, konzentriert sich das Interesse auf die alleinige Analyse dieser und entdeckt in ihr heterogene, ja oppositionelle Momente: schöne harmonische wie unschöne disharmonische oder, mit Nietzsche zu reden, Apollinisches und Dionysisches. Anhand von Thomas Manns Novelle *Der Tod in Venedig* soll die destruiierende Verführungsmacht des Schein-Schönen aufgezeigt werden, die zum Untergang führt.

Der geschichtliche Weg, den unsere Tradition am Leitfaden der Schönheit gegangen ist, erscheint so als ein sachlich begründeter, nicht ein nur zufälliger Verlauf. Für die Suche nach einem Universalbegriff Schönheit bedeutet dies, dass im Göttlichen Schönheit und sein Oppositum Hässlichkeit zusammenfallen, während sie in der Welt koexistieren als Schön-Hässliches bzw. Hässlich-Schönes und in den jeweiligen Kulturen und Epochen getrennt und relativiert als Schönes und als Hässliches bzw. als das jeweilige Gegenteil auftreten. Dass wir aufgrund dieser sachlichen Konstruktion und Relativität keinen Universalbegriff Schönheit finden (ebensowenig einen der Hässlichkeit), versteht sich von selbst, und so ist es nicht verwunderlich, wenn Theodor Adorno konzidiert, dass es keine Definition für Schönheit gibt.

II. Hauptteil A: Funktionsspezifische Begründung

1. Schönheit als Attraktivität – evolutionsbiologische Begründung

Die phänomenologisch nicht zu bestreitende Relation zwischen der Schönheit eines Objekts, sei es eines Menschen, seiner Umgebung oder der Gesellschaft, in der er lebt, und dem Wohlgefühl des Subjekts, die sich als Kausalverhältnis auffassen lässt, findet in neueren und modernen Theorien eine evolutionsbiologische Erklärung, die qualifiziert zu sein scheint, einen universellen, zumindest einen generellen Schönheitsbegriff zu legitimieren; denn was ließe sich weniger bestreiten als eine naturalistische Erklärung, die sich experimentell bestätigen lässt. Hier hätten wir es nicht nur mit einer willkürlichen Hypothese zu tun, sondern mit einer unbestreitbaren Tatsache.

Diese Theorie geht prinzipiell auf Charles Darwin zurück, der sie in Bezug auf alle Lebewesen – menschliche, tierische wie pflanzliche – anwandte. Er nahm an, dass gewisse Merkmale und Merkmalskomplexe, wie immer sie entstanden sein mögen, ob durch kontingente Mutation oder umweltbedingte Notwendigkeit, sich für eine bestimmte Art von Lebewesen, z.B. für den Homo sapiens (ebenso wie für eine bestimmte Tier- oder Pflanzenart) als wohlgefällig und attraktiv erweisen, sprich, als schön, so dass sie durch sexuelle Selektion immer wieder vererbt wurden und werden und so auf lange Sicht eine anthropogene Stabilität begründen, die die jeweilige Art typenmäßig auszeichnet. Obgleich die Evolution ein Prozess ständiger Veränderung und Adaptation ist, der nicht nur die Entstehung der heute lebenden Arten herbeigeführt hat, sondern auch die Entstehung neuer Arten in Zukunft nicht ausschließt, hat er für jede der heute vorfindlichen Arten den ihr zugehörigen Typ von Schönheit hervorgebracht und auf lange Zeit festgelegt, ganz abgesehen von den kulturell, geologisch, geographisch, klimatisch und anderweitig bedingten Modifikationen.

Wenngleich Darwins Theorie rein biologisch ist und auf die Erklärung der äußeren Erscheinung, des Aussehens der Lebewesen, hier speziell des Menschen, gerichtet ist, darf sie von Anfang an nicht zu eng gefasst werden, da sie auf das Überleben der Menschengattung abzielt, hierzu aber nicht nur die Vererbung und Weitergabe der äußeren geschlechtsspezifischen Schönheitsmerkmale eine Rolle spielt, sondern auch der Lebensraum, der die natürliche Umgebung des Menschen ausmacht, in der er lebt und sich einrichtet, und soziologisch die Gesellschaft, die ihn trägt. Diese sind mit zu bedenken, obwohl die bisherigen Theorien und Studien fast ausschließlich auf die geschlechtsspezifischen physiologischen Schönheitsmerkmale ab-

stellen.¹² Unsere Untersuchung wird daher alle drei Gebiete umfassen, *erstens* die äußere Gestalt des Menschen, *zweitens* die Umgebung, die Landschaft, in der er lebt und arbeitet, und *drittens* die Gesellschaft, der er sozial angehört und die er präferiert.

(1.) Körperliche Schönheit¹³

Darwin war der erste, der auf die markanten, imponierenden Schönheitsattribute und -gebaren im Tierreich beim Paarungsverhalten hinwies, die inzwischen um ein Vielfaches erweitert wurden, deren imposanteste und merkwürdigste nicht nur das großartige, farbenprächtige Rad des Pfau und das Röhren der Hirsche und ihre Schaukämpfe sind, sondern das Anlegen und Schmücken von Lauben und Tanzplätzen mit ausgesuchten bunten Beeren der Laubenvögel, besonders des Goldlaubenvogels, oder der sogenannte Moonwalk der Gelbhosenpipras, der an Michael Jacksons Tanzschritte erinnert, die alle auf das Imponieren beim anderen Geschlecht und auf Aufmerksamkeitserheischung abzielen. Entsprechend der Darwinschen These vom *survival of the fittest*¹⁴ ist *fittest* identisch mit *prettiest*. Der schönste unter den männlichen Bewerbern ist der, der die meisten Chancen bei den Weibchen hat, um seine Gene an die Nachfolgeneration weiterzugeben. Kraft, Mächtigkeit, Größe, Überlegenheit und Durchsetzungsfähigkeit des männlichen Geschlechts und entsprechend auf der Seite des weiblichen Fertilität und Maturität sind hier die Kriterien von Schönheit und Attraktivität, und so lautet ein Buchtitel der amerikanischen Feministin Nancy Etcoff *Survival of the Prettiest*.¹⁵ Eingehend schildert sie sowohl in der Natur wie speziell im menschlichen Bereich die Schönheitsmerkmale beider Geschlechter und ihre Entstehung, die die Attraktivität auslösen.

„In the animal world, gaudy plumage and huge body ornaments

12 Eine Ausnahme bildet Klaus Richter: *Die Herkunft des Schönen*. Grundzüge der evolutionären Ästhetik, Mainz 1999, S. 129-148.

13 Zu diesem Kapitel vgl. Manfred Hassebrauck, Reiner Niketta: *Physische Attraktivität*, Göttingen, Bern, Toronto, Seattle 1993; Mona Mons, Isabelle Tacheron: *Schön wär's!* Junge Frauen zwischen Idealvorstellungen und Realität, Lucerne University of Applied Sciences and Arts, Luzern 2015; Matthias Huber: *Die Ästhetik des Menschen*. Ästhetisches Erleben, Attraktivität, Schönheit und Liebe, Diss. phil. Universität Münster (Westf.), 2009, bes. S. 205-248.

14 Vgl. Charles Darwin: *The Works of Charles Darwin*, ed. by Paul H. Barrett and Richard Broke Freeman, Vol. 22: *The Descent of Man and Selection in Relation to Sex*, Part 2, London 1989, S. 373 ff. (Chapter XIII: „Sexual Characteristics of Birds“).

15 Nancy Etcoff: *Survival of the Prettiest*. The Science of Beauty, New York 1999.